

# Keine fremden Götter

Eine Meditation über die Versuchungen Jesu

Von Peter Henrici SJ

Das erste Gebot – das Hauptgebot! – ist für uns Christen seltsam inhaltlos geworden. Daß Gott einzig ist, scheint uns selbstverständlich, und »Gott lieben aus ganzem Herzen« (Dtn 6,5; Mk 12,30) klingt uns wie eine schöne Formel, die ihre Erfüllung vielleicht im Herzen von Heiligen und Mystikern finden kann. Was dann noch folgt, die negative Seite des Gebots: Keine anderen Götter, kein Gottesbild, der Hinweis auf die Eifersucht Gottes mochte gewiß für Israel seinen guten Sinn haben. Die Bibel ist voll von Berichten, wie Israel den Göttern der von ihm besiegten Völker geopfert hat. Aber ist das für uns noch eine echte Versuchung? Auch die heidnischsten unserer Zeitgenossen opfern keinen »fremden Göttern« mehr.

Müssen wir dieses Wort also vergeistigen und uns unter dem verbotenen Götzendienst alle möglichen Anhänglichkeiten unseres Herzens, nur nichts Konkretes und Bestimmtes vorstellen? Wenn das so wäre, würde die negative Fassung des ersten Gebots für uns genauso flau, wie es die positive gewöhnlich ist: ein Allerweltsgebot, das alles und damit schließlich nichts besagt.

Es wäre denn, es gäbe eine spezifisch neutestamentliche, eine christliche Auslegung des ersten Gebots. Die eine ist uns bekannt, und zu ihr nehmen wir für gewöhnlich Zuflucht: die Gleichstellung des ersten Gebots der Gottesliebe mit dem »zweiten« der Nächstenliebe (Mk 12,31 par.). Praktisch heißt das, daß man den Nächsten (tatkräftig) zu lieben hat, damit so auch das erste Gebot der Gottesliebe im wesentlichen erfüllt ist – etwa im Sinne der Gerichtsparabel Jesu (Mt 25,40). Aber fällt so nicht das Wichtigste und Erste vielmehr unter den Tisch? Wird da nicht die Gottesliebe durch die Nächstenliebe *ersetzt* – so daß man es im Grenzfall zu einem »christlichen Atheismus« bringen kann? Da gibt es allerdings keine »fremden Götter« mehr; aber auch der eine, wahre Gott ist aus dem Blickfeld verschwunden.

Damit das nicht geschieht, und damit wir es uns mit der Gleichstellung von erstem und »zweitem« Gebot nicht zu billig machen, hat uns Christus noch eine andere Auslegung des ersten Gebots gegeben. Er hat sie uns gegeben, indem er sie uns vorlebt. Die Wüstenzeit Jesu nach seiner Taufe nimmt in ihren vierzig Tagen die vierzig Jahre der Wüstenzeit Israels, nach dem Durchzug durchs Schilfmeer, wieder auf; sie nimmt sie auf, um sie zu erfüllen. Hier wie dort ist es eine Zeit der Versuchung; hier wie dort steht diese Zeit unter dem

Leitwort des ersten Gebots: »Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten herausgeführt hat, aus dem Sklavenhaus« (Ex 20,1). Die Versuchungen Jesu zeigen, wie der Versucher die Nichtbefolgung des Hauptgebots versteht; Jesus weist sie zurück mit Worten aus dem 6. bis 8. Kapitel des Deuteronomiums, dieser alttestamentlichen »Wiederaufnahme« der Wüstenzeit. Die von Jesus gebrauchten Worte stehen in unmittelbarem Anschluß an das Hauptgebot und legen es aus; die Auslegung, die Jesus ihnen gibt, indem er sie gegen den Versucher zitiert, legen auch für uns das Hauptgebot aus. Die Versuchung Jesu können uns somit zeigen, was in Wahrheit die »fremden Götter« sind, gegen die sich die Eifersucht Gottes wendet.

### *Sich selber Gott sein*

Die erste Versuchung fordert Jesus auf, aus den Steinen Brot zu machen – naheliegend für einen Mann, der vierzig Tage gefastet hat und Wundermacht besitzt. Über diesen vordergründigen Anlaß hinaus deckt die Antwort Jesu den wahren Sinn der Versuchung auf: »Der Mensch lebt nicht nur vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt« (Mt 4,4). Das ist das Kernwort von Deuteronomium 8,2-6, wo Mose dem Volk die Führung und Vorsorge Gottes während des Wüstenzugs vor Augen stellt: »Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich während dieser vierzig Jahre in der Wüste geführt hat, um dich gefügig zu machen und dich zu prüfen. Er wollte erkennen, wie du dich entscheiden würdest; ob du auf seine Gebote achtest oder nicht. Durch Hunger hat er dich gefügig gemacht und hat dich dann mit dem Manna gespeist, das du nicht kanntest und das auch deine Väter nicht kannten. Er wollte dich erkennen lassen, daß der Mensch nicht nur vom Brot lebt, sondern daß der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht. Deine Kleider sind dir nicht in Lumpen vom Leib gefallen und dein Fuß ist nicht geschwollen, diese vierzig Jahre lang. Daraus sollst du die Erkenntnis gewinnen, daß der Herr, dein Gott, dich erzieht, wie ein Vater seinen Sohn erzieht. Du sollst auf die Gebote des Herrn, deines Gottes, achten, auf seinen Wegen gehen und ihn fürchten.«

Der Versucher sagt: »Hilf dir selbst; du hast es nötig und du kannst es«; Jesus antwortet mit dem Hinweis auf die Vorsorge Gottes. Wie das Volk in der Wüste, so will auch er in seiner Wüstenzeit allein auf Gott vertrauen. Das Volk konnte damals nicht anders handeln; in der Wüste fehlt es an allem, selbst an Nahrung und Trank; Gott allein (!) konnte ihm Speise geben. Jesus wird dieses notwendige Gottvertrauen ausweiten: nicht nur in der Wüste, sondern jederzeit sollen die Jünger Jesu ihren Lebensunterhalt von Gott allein erhoffen – zunächst, wenn sie »ohne Brot, ohne Vorratstasche, ohne Geld im Gürtel, ohne zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen« (Mk 6,8-9) zum Predigen aus-

gesandt werden; dann aber auch in jeder anderen Lebenssituation: »Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn um all das geht es den Heiden [d.h. den Götzendienern!]. Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles braucht. Euch muß es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben« (Mt 6,31-33).

Damit beginnt aufzuleuchten, was die Einzigkeit Gottes und die Nächstenliebe aus ganzem, ungeteilten Herzen konkret bedeuten. Er ist der einzige, der mein Leben zu erhalten vermag; er ist aber auch der väterlich Sorgende, der mein Leben wirklich erhält. »Aller Augen warten auf Dich, daß Du ihnen Speise gibst zur rechten Zeit. Du öffnest Deine Hand, und erfüllst alles, was da lebt, mit Segen«: dieses Psalmwort (Ps 104,27-28) ist zum kirchlichen Tischgebet geworden. Alle andere Sorge als die Sorge für Gott und sein Reich ist damit gegenstandslos, ja Götzendienst. Der Götzendienst Israels, in den das Volk immer wieder verfiel, war ein Fruchtbarkeitskult: die Besorgnis, den angestammten Landesgöttern opfern zu müssen, damit das Land seinen Ertrag bringe. »Sie haben es nicht erkannt, daß ich es war, der ihnen das Korn und den Wein und das Öl gab« (Hos 2,10). Die ganze unglückliche Ehegeschichte Hoseas (Hos 1-3) ist aus dieser Perspektive zu lesen.

Für uns ist die Versuchung subtiler geworden – oder so alltäglich, daß wir sie überhaupt nicht mehr wahrnehmen. Alles Rechnen, Planen, Sorgen ist im Grunde schon Götzendienst; denn es beruht auf der Annahme, daß wir selbst für unsere Zukunft vorsorgen können und müssen. An die Stelle des einzigen, gütigen Gottes, aus dessen Hand *alles* Gute und Lebenserhaltende kommt, setzen wir uns selbst mit unseren Fähigkeiten als kleine, stellvertretende Götter – weil auf den einzigen Gott ja doch kein rechter Verlaß ist. Unser Herz ist geteilt; wir lieben Gott nicht mehr »aus reinem Herzen«. »Hilf dir selbst, so hilft dir Gott«: dieses Wort, das man gerne der Bibel zuschreibt, ist zutiefst unbiblisch. Richtiger lautet das Ignatius von Loyola zugeschriebene Wort: »Vertraue so auf Gott, als ob alles von dir abhinge; bemühe dich so, als wenn alles von Gott getan wird.«<sup>1</sup>

Daß wir bei diesem Vertrauen auf den einzigen Gott nicht zu kurz kommen, zeigt uns nochmals Jesus. Für sich selbst erschafft er kein Brot; er erwartet es als Mann vom Himmel. Später aber wird er einmal, ja zweimal zwar nicht aus Steinen Brot, aber aus fünf Broten tausende machen; er wird damit zeigen, daß er selbst das Brot vom Himmel ist, das Wort, das aus Gottes Mund kommt und das die Hungernden in der Wüste tatsächlich speist (Joh 6,32ff.).<sup>2</sup> Deswegen wird es seinen Jüngern nie an etwas mangeln (Mk 8,14-21; Lk 22,35).

1 Vgl. H. Rahner, Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe. Freiburg 1964, S. 230-232.

2 Vgl. dazu I. de la Potterie, Die wunderbare Brotvermehrung. Ihr Sinn und ihre Bedeutung im Leben Jesu, in dieser Zeitschrift 18 (1989), S. 207-221.

### Gegen Gott murren

Die zweite Versuchung Jesu knüpft an den Ausgang der ersten an. Jesus setzt sein Vertrauen allein auf Gott; gut, so soll er dieses Vertrauen beweisen und Gottes Hilfe herausfordern, indem er sich von der Zinne des Tempels herabstürzt. Auch hier enthüllt uns wieder die Antwort Jesu den tieferen Sinn der Versuchung: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen« (Mt 4,7). Dies ist wiederum ein Schlüsselwort aus dem Buch Deuteronomium: »Ihr sollt den Herren, euren Gott, nicht auf die Probe stellen, wie ihr ihn bei Massa auf die Probe gestellt habt« (Dtn 6,16).

Die Episode von Massa wird im Alten Testament zweimal erzählt (Ex 17,1-7; Num 20,2-13); das Buch Deuteronomium (Dtn 32,51; 33,8) und die Psalmen (Ps 95,8-9; Ps 106,32-33) erwähnen sie noch viermal: es war offensichtlich eine entscheidende Begebenheit in der Geschichte Israels. Was war geschehen? Das Volk rebellierte gegen Mose und gegen Gott; es war unwillig darüber, aus dem reichen Land Ägypten in die brot- und wasserlose Wüste geführt worden zu sein: »Wären wir doch umgekommen wie unsere Brüder, die vor den Augen des Herrn gestorben sind. Warum habt ihr das Volk des Herrn in diese Wüste geführt? Wozu habt ihr uns aus Ägypten hierher geführt? Nur um uns an diesen elenden Ort zu bringen, eine Gegend ohne Korn und Feigen, ohne Wein und Granatäpfel? Nicht einmal Trinkwasser gibt es« (Num 20,3-5). Mose muß sich offensichtlich diesem Klagegeschrei angeschlossen haben (Ex 17,4; Num 20,12; Dtn 32,51), und Gott war gezwungen, das Wunder mit dem Wasser aus dem Felsen zu wirken. »Den Ort aber nannte Mose ›Massa und Meriba« [Probe und Streit], weil die Israeliten Streit begonnen und den Herrn auf die Probe gestellt hatten, indem sie sagten: Ist der Herr in unserer Mitte oder nicht?« (Ex 17,7).

Im Licht dieses Wortes wird die Doppelbödigkeit der zweiten Versuchung Jesu sichtbar. Es geht nicht nur darum, Gott zu einem Wunder zu zwingen; das Wunder wird gefordert, um die Geschichte Jesu in eine andere als die von Gott bestimmte Bahn zu lenken. Wenn Jesus als Wundermessias von Engeln getragen von der Tempelzinne herabschwebte, wäre der Weg zum Kreuz von vorneherein umgangen. »Warum hast du uns aus Ägypten hierhergeführt?« (Ex 17,3). Gott aber gibt sich gerade als jener zu erkennen, »der dich aus Ägypten herausgeführt hat« (Ex 20,2). Jesu Weigerung, Gott »auf die Probe zu stellen«, läßt somit Gott den sein, der Er wirklich ist: der Herr seiner Geschichte.

Jesu Antwort vertieft unser Gottesbild und den Sinn des Hauptgebots. Gott ist nicht nur der einzige, der mein Leben erhalten kann; er ist auch der einzige, der über meine Lebensgeschichte verfügt. Wenn ich gegen meine Lebensgeschichte hadere, hadere ich gegen Gott. Ich wünsche mir, daß Gott »anders« wäre; ich möchte das ändernde Wunder erzwingen, oder ich bete einen »anderen« Gott an – den Gott meines Lebens, so wie *ich* es mir vorstelle.

Ohne dem Text Gewalt anzutun, können wir das *Bildnisverbot* auf diesen »anderen« Gott beziehen, auf den Gott, der so ist, wie ich ihn mir vorstelle und wünsche: *mein* Gottesbild. Als Israel sich das goldene Kalb machen ließ, jubelte das Volk: »Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Ägypten herausgeführt haben« (Ex 32,4); sie sind so, wie Israel sich das wünscht und vorstellt: nah, greifbar, manipulierbar. Daß der einzige Gott jedes Bildnis von sich verbietet, hat seinen Grund wohl nicht so sehr in einer metaphysischen Unsichtbarkeit als vielmehr darin, daß die gottgelenkte Geschichte die einzige und wahre Sichtbarkeit Gottes ist. Wer wissen will, wer Gott ist, muß auf die Geschichte achten, die Gott mit ihm anfängt. Deshalb ist der geschichtliche Mensch, Adam, das einzige wahre Gottesbild (Gen 1,26-27), und dieses Bild hat sein Urbild noch einmal im Mittelpunkt aller Geschichte: Jesus Christus (Kol 1,15; 2 Kor 4,3-6).

Wenn Gott jedoch derart unablösbar der Gott meiner Geschichte ist, wenn er der ist, der in einer Geschichte »da« ist (Ex 3,12-14; 20,2), dann ist jede Ablehnung meiner Geschichte, jedes Herbeizwingenwollen einer anderen Lebensgeschichte: Götzendienst. Ich liebe Gott nicht mehr mit ganzem Herzen, sondern ich lehne mich gegen ihn auf.

Das mag hart klingen, wenn man bedenkt, wieviel Leid und wieviel Sünde, eigene und vor allem fremde, es in einem Menschenleben geben kann. Das Gottesbild, das mir aus meiner Lebensgeschichte entgegentritt, könnte ein grausames sein. Und wenn mir nun auch noch das Murren verboten wird, wenn ich Gott nicht auf die Probe stellen soll, indem ich mir eine ganz andere Lebensgeschichte wünsche: ist dann Gott nicht der grausame Tyrann, der mich mit eisernen Klammern an den Felsen meines Schicksal schmiedet? Wo ist der Gott, der mich »auf Händen trägt, damit mein Fuß nicht an einen Stein stößt« (Ps 91,12; Mt 4,6), wenn mein Lebensweg tatsächlich mit Stolpersteinen übersät ist?

Der Aufschrei ist begreiflich, aber er überhört das Wichtigste. Gottes Unerbittlichkeit wird im ersten Gebot »Eifersucht« genannt, und der so eifersüchtig Liebende, ist der Gott, »der dich aus Ägypten herausgeführt hat« (Ex 5,6.9). Gott hat sein liebendes Werk an mir bereits begonnen. Ihn »nicht auf die Probe stellen« heißt deshalb, seinen Liebesplan nicht zunichte machen, mich nicht aus seiner Liebe herauswinden, auch wo sie mein Begreifen übersteigt. Jesus weigert sich, Gott einen leichten Triumph abzutrotzen, weil er im Tiefsten weiß, daß der Vater ihn liebt und daß er ihn »nicht der Unterwelt preisgibt« (Ps 16,10; Apg 2,31). Vielleicht steht die Versuchung auf der Tempelzinne bei Lukas deswegen an dritter und letzter Stelle (Lk 4,9-12), weil sie den Ausblick auf Kreuz und Auferstehung eröffnet.

## Den Götzen verehren

Matthäus dagegen läßt die Versuchungen in der Machtverheißung gipfeln. Nicht weil Macht eine menschlich sehr naheliegende Versuchung ist, sondern weil es Jesu Aufgabe als Messias war, alle Macht zu übernehmen. »Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden«, wird Jesus am Schluß des Matthäusevangeliums verkünden (Mt 28,18). »Gegeben«, das heißt: aus der Hand Gottes, durch Kreuz und Auferstehung. Der Versucher dagegen legt Jesus einen anderen, kürzeren Weg zur Macht vor, indem er sich nicht ganz zu Unrecht auf seine eigene Macht als »Herrscher dieser Welt« (Joh 12,31; 14,30; 16,11) beruft (Lk 4,6). Es genügt, diesen Herrscher als Gott anzubeten, und Jesus hat seine Lebensaufgabe mühe- und kampfflos gelöst.

Die Versuchung wird hier überdeutlich und verrät sich so gleichsam selbst. Es wird ein Gut angeboten, das Gott allein geben kann. Das ist nur möglich, wenn der Anbietende sich selbst als Gott aufspielt: wenn er sich göttliche Macht anmaßt und dementsprechend fordert, als Gott verehrt zu werden. Mit einigem Anschein von Berechtigung kann dieses Spiel nur Satan spielen, sofern er in dieser Weltzeit »Herrscher dieser Welt« ist. Die Kirchenväter haben folgerichtig im Anschluß an Paulus (1 Kor 10,19-20) in den heidnischen Göttern Erscheinungsformen Satans gesehen. Heute, wo es keine Götter mehr gibt, scheint diese Erklärung und scheint die Versuchung selbst hinfällig geworden zu sein.

Ja, ist die dritte Versuchung Jesu nicht tatsächlich derart durchschaubar, daß ehrlicherweise keiner auf sie hereinfallen würde? Ist sie wirklich mehr und anderes als ein literarischer, effektvoller Abschluß der ganzen Versuchungsgeschichte – ist sie ein Urbild meines eigenen Versuchtwerdens? So unwahrscheinlich das klingt, diese dritte Versuchung ist die alltäglichste und die undurchschaubarste in meinem Leben. Man möchte fast sagen, daß sie im Evangelium nur deshalb so drastisch vorgeführt wird – »wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest« –, damit wir lernen, unseren eigenen ständigen Götzendienst zu entlarven.

Zweierlei macht einen Götzen aus. Ich erwarte von ihm ein Gut, das Gott allein geben kann. Für mich heißt das vielleicht nicht Macht über die ganze Welt (über *meine* kleine »ganze Welt«), sondern vollkommenes Glück, Befriedigung, Selbstverwirklichung, kurz: Heil. Dieses Heil erwarte ich, zweitens, von Einem oder Etwas, dem ich dafür einen echten Kult entgegenbringe. Er ist für mich ein höchster, absoluter Wert, vor dem alle anderen Rücksichten zurücktreten müssen, für den ich zu jedem Opfer bereit bin und dem ich tatsächlich alles andere aufopfere. Wenn ich nur dieses Eine habe oder erlange, glaube ich schon selig zu sein. Wie mancher beispielsweise dem Moloch Karriere buchstäblich Frau und Kinder opfert! Der Götze kann etwas Wertvolles sein, ein Forschungsergebnis zum Wohle der Menschheit, oder auch etwas Be-

langloses, Lächerliches, etwa das Auto oder der Terminkalender. Immer aber suche ich darin mein Heil und bringe für dieses Heil echte Opfer dar. Die dritte Versuchung Jesu ist für uns die wichtigste; denn sie fordert uns auf, unsere Götzen zu erkennen.

Es genügt jedoch nicht, daß ich den oder die Götzen meines Lebens als solche entlarve; mein Heilsverlangen, das sich an sie klammert, ist so eingewurzelt, daß ich, willig und unwillig, immer wieder in den Götzendienst zurückfallen werde. Deshalb wendet Jesus in seiner Antwort an den Versucher das erste Gebot, das er zitiert, ins Positive. Statt: »Nicht vor anderen Göttern« (Dtn 5,9) sagt er: »Vor Gott allein«. Es geht nicht nur darum, daß das gottgegebene Götzenverbot eingehalten wird; es geht vielmehr um das, was dieses Verbot ausdrücken soll: um die absolute Einzigartigkeit Gottes. Auch diese Einzigartigkeit läßt sich wiederum nur in der Sprache der Liebe adäquat ausdrücken: »Du sollst den Herrn, deinen Gott *lieben* mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft« (Dt 6,5). Liebe, die nicht ganz ist, die sich teilt und verzettelt, die nur mit halbem Herzen liebt, ist keine echte Liebe. Gott ist nicht nur jener, der mein Leben erhält und es ernährt; er ist nicht nur der Herr meiner Lebensgeschichte; er ist in meinem Leben auch der absolut Einzigartige; jener, dem allein meine ganze Liebe gelten kann und soll; jener, von dem allein ich die Erfüllung meines Lebens erwarte; jener, dem ich als Einzigem ganz angehören kann.

Jesu, der Sohn, lebt diese Einzigartigkeit Gottes nochmals in einzigartiger Weise. »Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat« (Joh 4,34). »Ich bin nicht auf meine Ehre bedacht; doch es gibt einen, der darauf bedacht ist« (Joh 8,49-50). »Niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will« (Mt 11,27). Jesu ganzes Leben ist eine fortwährende Antwort auf die drei Versuchungen; er selbst *ist* diese Antwort in Person, und er ist damit die Auslegung des ersten Gebots. So und nur so kann er für sich selbst die gleiche eifersüchtige Einzigartigkeit fordern wie Gott: »Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig« (Mt 10,37); »Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein eigenes Leben haßt, dann kann er nicht mein Jünger sein« (Lk 14,26). Für den Christen bedeutet Beobachtung des Hauptgebots Jüngerschaft Christi, Eingehen in die Lebensform Jesu. Ignatius von Loyola hat im Herzpunkt seiner *Geistlichen Übungen* diese Lebensform Jesu in die drei Gegensatzpaare zusammengefaßt: »Armut gegen Reichtum, Schmähungen und Verachtetwerden gegen weltliche Ehre, Demut gegen Hochmut<sup>3</sup>, und so die drei Versuchungen Jesu nachgezeichnet. Jesus selbst faßt das Geheimnis seines Lebens und die Einzigartigkeit seines Gottesverhält-

3 Ignatius von Loyola, *Die Exerziten*, Nr. 146.

nisses im Wort »Vater« zusammen, und er lehrt uns *sein* Gebet, das Vater Unser. Es schließt mit den Worten: »Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.«